



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Högl, Ed.: Memphis und die Pyramiden : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sprechzimmer der wissenschaftlich gebildeten Ärzte in der Nähe leer stehn. Der Reiz liegt in dem Wunderbaren, und die Menschen kommen sich interessant vor, wenn sie zu dem Kurpfuscher gehn. Den Reiz des Wunderbaren hat auch der Darwinismus, und je seltsamer eine neue Lehre ist, desto sicherer kann sie auf Gläubige rechnen. „Es ist ja einfach fabelhaft, sagten die Grenzboten (4. Januar 1906), was sich Menschen alles einreden lassen, ganz wie in dem bekannten Märchen die Untertanen des nackten Königs, die zuletzt glauben, er habe schöne Kleider an.“

Der Hauptgrund für die große Anhängerzahl des Darwinismus ist aber noch ein anderer; man hat ihn im Spott das Affenevangelium genannt, und darin liegt eine gewisse Wahrheit. Die Begeisterung für den Darwinismus hat ihren tiefen Grund bei vielen, vielleicht bei den meisten seiner Anhänger, wie Dennert sagt, in einem metaphysischen Bedürfnis, in der Leugnung Gottes. Ohne Darwinismus muß man an eine in der Natur wirkende Schöpferintelligenz glauben; er ist ein bequemes und obendrein wissenschaftlich erscheinendes Mittel, sich den Gottesglauben vom Halse zu halten (Dennert), und das ist der Hauptgrund seiner Popularität. Der Gottgläubige führt die Natur mit ihrer wunderbaren Zweckmäßigkeit, ihrem unermeßlichen Reichtum und ihrer herrlichen Schönheit auf einen Schöpfer zurück; an die Stelle Gottes setzt der Darwinismus die Naturgesetze, und er weiß nicht, daß, wo Gesetze sind, auch ein Gesetzgeber gewesen sein muß, denn noch nie hat ein Gesetz sich selber geschaffen. Man darf aber den Glauben an das Dogma des Darwinismus nicht mit dem christlichen vergleichen; schon ein äußerlicher Vergleich zeigt, daß der Darwinismus kein ebenbürtiger Bruder des Christentums ist; es gibt eine herrliche christliche Kunst, von einer darwinistischen existiert keine Spur. Man könnte einwenden: „Aber der Darwinismus ist ja auch nur ein naturwissenschaftliches Problem.“ Ganz recht, aber er ist die Basis, auf der Haeckel seine monistische Philosophie und die Lösung der Welträtsel aufbaut.



Memphis und die Pyramiden

Von Ed. Högl in Ellwörden

(Schluß)



Alles weicht der Zeit, die Zeit aber weicht den Pyramiden — sagt ein arabisches Sprichwort. Das mochte auch der Wunsch der Pharaonen gewesen sein, die sie errichteten; Werke für die Ewigkeit wollten sie schaffen, die den Menschen von ihrer Macht und Größe zeugen sollten und ihre Mumien, unberührt von allen Ereignissen, treu und sicher bewahrten. Nirgends in der Welt haben sich Herrscher solche Riesendenkmäler gesetzt wie in Ägypten. Der Bau der Pyramiden gehörte zu den öffentlichen Angelegenheiten, setzte alle Organe des Staates in Bewegung und füllte die ganze Regierungszeit des Herrschers aus. Sobald ein Pharaon an die Regierung gelangte, begann er mit dem

Bau seiner Pyramide, damit nicht der Tod ihn unvorbereitet überrasche; denn das wußte er, sein Nachfolger würde seine eigne Pyramide bauen und sich um die Mumie seines Vorgängers nicht weiter kümmern. Zunächst wurde eine Pyramide in mäßigen Verhältnissen gebaut, um für das Notwendigste zu sorgen. Dann wurde Jahr für Jahr ein neuer Mantel um die Pyramide gelegt, bis der Tod des Pharaos dem Bau ein Ziel setzte. Je länger ein Pharaos regierte, desto größer wurde seine Pyramide. Stufenförmig wurde der Bau ausgeführt, jeder neue Mantel wurde von der Spitze aus begonnen, mit Hebemaschinen, die man auf die Stufen stellte, wurden die schweren Blöcke hinaufgewunden. Schließlich wurden die Stufen ausgefüllt und mit poliertem Granit bekleidet, sodaß die Pyramide vier glatte Außenwände erhielt, die unersteigbar waren. Oben lief der Bau in eine Spitze aus; die Annahme, daß auf dem Gipfel der Pyramiden die Statue ihres Erbauers gestanden habe, wird unrichtig sein, denn diese Statue hätte, wenn sie überhaupt zur Geltung kommen sollte, bei der gewaltigen Höhe der Pyramiden und ihrer die Höhe noch bedeutend übersteigenden Breitenausdehnung so ungeheure Dimensionen gehabt haben müssen, daß der Transport dieses Riesenkolosses oben auf die Pyramide hinauf bei den einfachen Hilfsmitteln, die man hatte, wohl sogar die Kräfte eines Pharaos überschritten haben würde. Es war ohnehin schon eine ungeheure Kraftanstrengung, die Pyramiden zu bauen; weither von der andern Seite des Nils, aus den Steinbrüchen von Turra, die noch heute benutzt werden, mußten die Blöcke geholt, über den Nil geschafft und dann auf die Höhe hinaufgeschleppt werden, auf der die Pyramiden stehn. Hunderttausend Menschen sollen zwanzig Jahre lang am Bau der Cheopspyramide gearbeitet haben. Was konnte ein Volk dazu veranlassen, seine Kraft in so gewaltigem Maße aufzuwenden, um die Mumie eines einzigen Menschen zu bergen? Sind die Pyramiden „Brandmale der Knechtschaft vieler Menschengeschlechter“, wie man sie genannt hat, oder sind sie das Produkt der überschüssigen Kraft eines tatkräftigen, arbeitfreudigen Volkes? Das erste wird wohl das Richtige sein, und der philosophische Dragoman wird Recht behalten, der einem Reisenden auf die verwunderte Frage, wie die Ägypter es fertig gebracht hätten, so gewaltige Bauten zu errichten, lachend und auf eine Palme weisend antwortete, das habe man den Zweigen der Palmen zu verdanken gehabt, denn wenn man hunderttausend Palmenzweige auf den Schultern nackter Menschen zererschläge, dann könne man leicht und billig bauen; für die Palmen sei damals eine schlechte Zeit gewesen, man habe mehr Zweige abgeschnitten, als nachgewachsen seien. Es wird auch kaum ein andres Mittel gegeben haben, um hunderttausend Menschen in glühender Hitze und im erstickenden Sande der Wüste zu so fürchterlichen Anstrengungen zu zwingen, wie sie der Bau der Pyramiden forderte.

Doch der Zahn der Zeit hat auch an den Pyramiden genagt; von den polierten Deckplatten, die so vortrefflich aneinander gefügt gewesen sein müssen, daß die ganze Pyramide, wie die griechischen Reisenden berichten, ausgesehen hat, als wenn sie aus einem einzigen Stein bestehe, ist fast nichts mehr erhalten. Sie sind im Laufe der Jahrhunderte von den Arabern abgetragen worden. Auch die Stufen sind schwer beschädigt; haben doch mehr als einmal

die Araber die Absicht gehabt, die ganzen Pyramiden abzutragen; aber mit der Ausführung dieses Riesenplanes sind sie nicht weit gekommen, sie erkannten bald die Unmöglichkeit ihres Vorhabens und ließen davon ab. Auch in das Innere der großen Pyramide sind sie schon früh eingedrungen und haben den Sarkophag geöffnet. Es war ein glücklicher Zufall, der ihnen den sorgfältig versteckten Eingang in die Pyramide zeigte; da an dem polierten Steinmantel kein Zeichen verriet, wo der Gang mündete, der in das Innere führte, brachen sie auf das Geratewohl in der Mitte der nördlichen Wand ein Loch in die Umhüllung, stießen dabei zufällig in einiger Tiefe auf den Gang und fanden so den Eingang in die Pyramide. Möglicherweise ist ihnen dabei auch die Überlieferung zu Hilfe gekommen, denn sonst wäre es ein ganz ungeheurer Zufall gewesen, daß sie in den riesigen Flächen der Pyramide gerade den richtigen Punkt trafen. Jedenfalls hat man in der Griechenzeit den Eingang noch gekannt, denn der griechische Schriftsteller Strabo schreibt, daß in mäßiger Höhe der einen Außenseite ein ausnehmbarer Stein saße, von dem aus ein gekrümmter Hohlweg zur Totengruft führe. Erst in den letzten Jahren hat man angefangen, die Pyramiden gegen weitere Plünderungen zu schützen.

Am Fuße der großen Pyramide des Cheops erwarten uns die Beduinen, mit deren Hilfe man die Pyramide erklettert. An der einen Kante, wo die Zerstörung am weitesten vorgeschritten ist, wird der Aufstieg unternommen, weil er hier die geringsten Schwierigkeiten bietet. Drei Beduinen sind für jeden notwendig, der die anstrengende Tour ausführen will, zwei von ihnen springen voraus und ziehen uns an den Armen nach, der dritte schiebt von hinten. Der Aufstieg ist beschwerlicher, als man vermutet, wenn man die Stufen von unten betrachtet; aber schon nach kurzer Zeit merkt man, wie hoch die Stufen sind, die man ersteigt. Ohne die Hilfe der Beduinen, die unermüdlich ziehen und schieben, wäre es unmöglich, hinaufzukommen. Oft muß man auf manns hohe Stufen steigen oder auf Steine treten, die so wenig vor-treten, daß der Fuß kaum Platz findet. Ist eine besonders schwierige Stelle überwunden, dann belohnt die Anstrengung lautes „bravo“, „pyramidal“ und Händeklatschen der Beduinen, die dadurch einen höhern Backschisch herauszupressen streben. An besonders gefährlichen Stellen scheuen sich die unverschämten Burschen auch gar nicht, kleine Erpressungsversuche anzustellen; wer sich an solchen Stellen ängstlich zeigt, kommt ohne einen erklecklichen Backschisch nicht weiter. Zweimal rastet man unterwegs, um Atem zu schöpfen, und man dankt seinem Schöpfer, wenn man schließlich mit heiler Haut auf der Plattform der Pyramide angelangt ist.

Wir stehen etwa hundertundvierzig Meter hoch über dem Boden der Wüste, beinahe auf der Höhe der Spitze des Kölner Domes. Ringsum schweift der Blick in unermessliche Ferne. Wie ein gewaltiges Meer dehnt sich nach allen Seiten die Wüste aus, aus deren Sande die Felsklippen hervorragen. In breitem Strome durchschneidet der Nil die Wüste, umsäumt von fruchtbarem Lande, das er hervorgezaubert hat aus dem starren, toten Boden, der ihn, soweit das Auge reicht, umgibt. Eintönig gelb erscheint die Wüste, während in der langgestreckten Dase des Nils wie in einem bunten Teppich die Farben schillern.

Palmenwälder, Wiesen, Getreidefelder und Gärten wechseln miteinander ab; es umrahmen sie zahlreiche Kanäle, in die der Nil sein befruchtendes Wasser gießt. Vom dunkeln Wasser des Stromes heben sich die weißen Segel der langsam dahinfahrenden Schiffe ab, aus dem Grün des Fruchtlandes leuchten die Kuppeln der Moscheen in den Dörfern der Fellsachen. Scharf gezogen sieht man die Grenze zwischen dem bebauten Lande und der Wüste; unvermittelt berühren sie sich; hier herrscht üppiges Leben, dort ewiger Tod. Inmitten der Dase erhebt sich die Stadt der Lebenden, Kairo mit seinen Kuppeln und Minarets, in der Wüste erstreckt sich weithin die Stadt der Toten, Memphis mit seinen Gräbern und Pyramiden. Nie legten die Ägypter ihre Toten in das Fruchtland des Nils; das Reich der Toten war die Wüste, wo kein Leben dem Boden entsproß und kein Laut ihre Ruhe störte. Über die weite Nekropole eilt der Blick von Pyramide zu Pyramide. Im Westen liegen nahe bei der Cheopspyramide die großen Pyramiden des Chefren und des Menkara, beide sind kleiner als die des Cheops, aber die Pyramide des Chefren überragt diese noch, da sie höher steht. An der Spitze der Chefrenpyramide sind noch die Steinplatten zu sehen, mit denen ihre Außenseiten abgedeckt waren. Fern im Süden erblickt man die Pyramiden von Sakkarah und Abusir.

Das ist das weite Gebiet der Nekropole von Memphis. Wie mag es hier einst ausgesehen haben, wenn die Mumie eines Pharaos in feierlichem Aufzuge von Memphis hergetragen wurde zur Beisetzung in der Pyramide, welche Pracht wurde zu Ehren des verstorbenen Herrschers, der wie ein Gott verehrt war, entfaltet, wie viele Opfertiere wurden von den Priestern, die Götter zu versöhnen, geschlachtet! „Wie die Stadt der Lebenden hatte auch die der Toten ein besondres Aussehen und Getriebe, und man möchte fast sagen, eigne Lustbarkeiten; was ihr aber vor allem bei dem ganzen geräuschvollen Treiben ein gesondertes Gepräge bewahrte, ihr Ansehen zu einem feierlichen machte, war das ungeheure Maß der Pyramiden, der Schimmer ihrer in glühendem Tageslichte funkelnden, hantpolierten Wände und ihr mit der Sonne kreisender Riesenschatten, der, wenn er Morgens und Abends weit und breit Hunderte von Gräbern überdeckte, auch so noch die Königswürde und ihre übermenschliche Erhabenheit bekundete.“ Tief unten am Fuße der Pyramide reckt die gigantische Sphinx ihr Haupt aus dem Sande empor, und um sie kribbelt und wimmelt es wie von Ameisen: eine große Reisegesellschaft, auf Eseln und Kamelen reitend, ist von Sakkarah herübergekommen. Doch unsern Beduinen wird es allmählich zu langweilig, unsern staunenden Blicken zu folgen, auch zieht sie die große Zahl der Reisenden dort unten mächtig an; ungeduldig mahnen sie zum Aufbruch. Rasch wird noch die Camera eingestellt, und ein kundiger Beduine knipst uns auf dem Gipfel der Pyramide stehend ab; dann geht es nach unten. Der Abstieg geht zwar rascher vonstatten, doch ist er kaum minder beschwerlich als der Aufstieg. Auf die Schultern der Beduinen gestützt, springt man von Stufe zu Stufe hinab; für nicht ganz Schwindelfreie ist der anhaltende Blick in die Tiefe höchst unerquicklich. Endlich sind wir an der Stelle angelangt, wo der Eingang in die Pyramide freigelegt worden ist. Unfre Knie zittern von den hundert Sprüngen, die wir gemacht haben; wir

müssen eine Zeit lang ruhn, bevor wir uns der weitem Anstrengung des Eindringens in die Pyramide unterziehen. Die Beduinen sind redselig geworden und kramen aus ihrem reichen Wortschatz die schönsten Wörter hervor, um uns die Pyramiden zu preisen: „großartig“, „schneidig“, „kolossal“. Dabei tun sie so stolz, als hätten nicht die Pharaonen, sondern sie selbst die Pyramiden gebaut.

Der Eingang in die Pyramide liegt auf der Nordseite etwa fünfzehn Meter über dem Boden, nur wenig höher als die Stelle, wo die Araber eingebrochen sind. Die Beduinen zünden ihre Lichter an und gehn voran. Wir kriechen durch einen kaum einen Meter hohen und ebenso breiten Gang, der ziemlich steil hinabführt, und dessen Boden so glatt ist, daß man sich fortwährend auf die Beduinen stützen muß, wenn man nicht ausgleiten will. Jede kleine Unebenheit des Bodens wird benutzt, einigermaßen Halt für den Fuß zu gewinnen. Der Aufenthalt in diesem Gange ist wenig erfreulich, die Luft ist heiß und dumpfig, und aufgeschuchte Fledermäuse flattern umher. Der Gang führt ungefähr hundert Meter tief hinab und läuft aus in eine Kammer, die zwanzig bis dreißig Meter unter der Grundfläche der Pyramide im natürlichen Felsen liegt. Das ist der erste Irrgang, der die Eindringenden täuschen und sie veranlassen sollte, von weitem Versuchen, den Sarkophag zu finden, abzustehn. Die Kammer ist leer und hat keinen andern Zweck als den der Täuschung. Früher soll sie durch einen unterirdischen Kanal mit dem Nil verbunden gewesen sein und unter Wasser gestanden haben; eine angenehme Überraschung für den, der zuerst in die Pyramide eindrang! Diesen Gang haben die Araber, als sie die Pyramide nach Schätzen durchsuchten, gefunden. Durch die Täuschung mit der leeren Kammer haben sie sich nicht abschrecken lassen; sie suchten den Gang ab, um die versteckte Öffnung eines zweiten Ganges zu finden. Es fiel ihnen auf, daß in der Decke des Ganges etwa zwanzig Meter vom Eingang entfernt zwischen den Kalksteinblöcken ein gewaltiger Granitblock lag. Dieser Granitblock mußte, da im übrigen der Gang nur aus Kalksteinblöcken gemauert war, offenbar einen besondern Zweck haben und verbarg wahrscheinlich einen zweiten Gang. Man versuchte ihn wegzuräumen; aber alle Anstrengungen waren vergebens, der Stein war so hart und schwer, daß die Araber ihm mit ihren Werkzeugen nicht beizukommen vermochten. Schließlich schlugen sie durch den weichern Kalkstein einen Stollen um den Granitblock herum und fanden, daß es sich um einen Fallstein handelte, den die Ägypter, nachdem der Sarkophag in die Gruft hineingeschafft worden war, hatten fallen lassen und der einen aufwärtsführenden zweiten Gang verschloß. Wir kriechen den Beduinen durch diesen Stollen nach, klettern um den Granitblock herum und gelangen nach Überwindung dieser schlimmsten Stelle des ganzen Weges in einen ebenso engen und unbequemen Gang, wie der erste war. Dieser Gang führt in einem Winkel von etwa fünfundvierzig Grad nach oben und mündet in eine große geräumige Galerie, die unter demselben Winkel aufwärts führt. Hier kreuzen sich mehrere Wege; der eine führt wagerecht in das Innere der Pyramide und läuft in eine Kammer aus, die ohne Grund die Bezeichnung „Königinnenkammer“ erhalten hat; sie wird nie etwas ent-

halten und nur dazu gedient haben, die Grabschänder irrezuleiten. Ein zweiter Gang läuft senkrecht nach unten und mündet in den ersten Eingangstollen in der Nähe der unterirdischen Kammer; dieser Gang wird den Arbeitern, die den Fallstein gelegt haben, dazu gedient haben, aus der Pyramide herauszukommen. Wir folgen der Galerie, die aus polierten Blöcken besteht, von denen jede Schicht die untere überragt, bis die Schichten oben aneinander stoßen. Der Aufstieg wird uns hier bequemer gemacht durch Einschnitte im Boden, die das Hinauffahren des Sarkophags erleichtern sollten; in die Wände sind Vertiefungen eingeschlagen, offenbar um die Hebel ansetzen zu können. Am Ausgang dieser Galerie bot sich den Eindringenden ein drittes Hindernis; der wagerechte Korridor, der von hier unmittelbar zum Sarkophagzimmer führte, war durch eine Granitplatte verdeckt, und nach dieser folgten noch vier weitere Fallsteine, die den Korridor in vier gleiche Teile zerlegten. In Rillen waren diese Steine herabgelassen worden. Eine schmale Leitung führte von hier in die oberhalb des Sarkophagzimmers liegenden leeren Kammern; das war das letzte Mittel, die Mumie zu schützen. Durch die abgeteilten Räume des kleinen Korridors, die ungefähr in der Mitte der Pyramide liegen, gelangen wir endlich in die Königsgruft, wo der Sarkophag steht. Die geräumige Kammer ist mehr als zehn Meter lang, sechs Meter hoch und fünf Meter breit; sie ist mit neun mächtigen Granitplatten abgedeckt. Diese Platten würden trotz ihrer Stärke die ungeheure auf ihnen lastende Steinmasse nicht haben tragen können, wenn nicht die Baumeister der Pyramide in sehr geschickter Weise diesem Übelstande dadurch abgeholfen hätten, daß sie oberhalb der Kammer fünf Hohlräume anlegten, von denen jeder wieder mit einer starken Granitplatte abgedeckt ist, und den obersten Hohlraum mit einer schrägen Abdeckung versehen, wodurch der Druck der Steinmassen von der Mitte zur Seite abgelenkt wurde. Dies sind die oben erwähnten Kammern, in die ein Gang hinaufführt. In einer dieser Kammern wurde eine interessante Entdeckung gemacht: man fand Steinblöcke, auf denen der Name „Cheops“ geschrieben steht, ein weiterer Beweis dafür, daß dieser König die Pyramide gebaut hat. Diese vortrefflich ausgeführte Entlastung hat es bewirkt, daß die Königschamber völlig unversehrt geblieben ist, kein einziger Stein ist auch nur um Haarsbreite aus seiner Lage gerückt worden. Die Kammer ist ganz aus Granit gebaut, und die kolossalen Blöcke sind ohne Mörtel so meisterhaft aufeinandergesetzt, daß es nicht gelingt, eine Nadel in die Fugen hineinzuschieben. Die Wände sind kahl, ohne Darstellungen und Inschriften, an der westlichen Wand steht der Granitsarkophag ohne Deckel und der Mumie beraubt. Alle Hindernisse, die König Cheops den Räubern seiner Gruft in den Weg gelegt hatte, haben ihm nichts genügt; seine Mumie ist entdeckt und geraubt worden; wie vortrefflich die Hindernisse waren, beweist die Tatsache, daß die Mumie viertausend Jahre ungestört in der Pyramide hat ruhen können; erst vor tausend Jahren ist es den Menschen gelungen, sie zu finden. Versuche, in die Pyramide einzudringen, werden auch vorher schon genug gemacht worden sein, denn es ging die Sage, daß die Pyramide ungeheure Schätze berge, wozu auch sonst der kolossale Bau? Die Araber müssen schwer enttäuscht gewesen sein, als sie anstatt der erhofften

Reichtümer nur die Leiche eines Menschen fanden. Vielleicht haben sie aus Zorn darüber die Mumie vernichtet.

Wir atmeten erleichtert auf, als wir aus der erstickenden Luft der Kammern und Gänge wieder ins Freie gelangten, noch einige Sprünge, und wir standen wieder am Fuße der Pyramide. Die Beduinen erhielten ihren Backschisch, und es dauerte nicht lange, so sahen wir sie von neuem die schwindelnde Höhe erklimmen und sich abmühen, die unbeholfnen Reisenden hinauf zu befördern.

In der Nähe der großen Pyramide liegt der riesige Wächter der Nekropole, eine Sphinx mit dem Leibe eines Löwen und dem Antlitze eines Menschen, das Sinnbild der Morgensonne, der sie entgegenschaut. Das ungeheure Steinbild — einen Mann darstellend, wie alle ägyptischen Sphinge —, das von den Klauen bis zum Schwanze fünfzig Meter mißt und zwanzig Meter hoch ist, ist aus dem Felsen herausgehauen. Leider ist die Sphinx, deren „ruhig heiteres Antlitz“ noch im dreizehnten Jahrhundert arabische Schriftsteller priesen, schwer beschädigt; die Mamelucken haben mit ihren Kanonen nach ihr geschossen und ihre Gesichtszüge entstellt. Sie ist zugleich mit den Pyramiden entstanden, aber bald schon unter dem Flugande verschwunden. Thutmoße der Vierte soll sie zuerst wieder vom Sande befreit haben; die Sage erzählt, der Pharao habe einst auf der Löwenjagd im Schatten des Kopfes der Sphinx, der allein aus dem Boden hervorragte, geruht, im Traume sei ihm der Sonnengott erschienen und habe von ihm verlangt, daß er sein Bild vom Sande befreie, der es bedränge. Aber der Wüstenwind hat es bald wieder begraben. Heute ist die Sphinx zum großen Teil freigelegt, aber den Eindruck, den sie früher gemacht haben muß, als sie frei und ungehindert der aufgehenden Sonne entgegenschaute, vermögen wir heute nicht mehr von ihr zu gewinnen, da sie verborgen liegt zwischen Sandwällen, die nur den Kopf hinüberschauen lassen. Immerhin ist sie, was ihre ungeheure Größe und die Schwierigkeit betrifft, sie aus dem Felsen der Wüste herauszuhauen, eine würdige Nachbarin der Pyramiden. Von ihren Riesenformen kann man sich einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß die Länge ihrer Ohren zwei Meter beträgt.

Dunkles Gewölk hat sich am Himmel zusammengeballt, und ein Gewitter ist im Anzuge, eine seltne Erscheinung in der Wüste. Das drohende Unwetter zwingt uns, die Nekropole zu verlassen. Raum haben wir das nächste schützende Dach erreicht, da zucken auch schon die Blitze um die Pyramiden, die trotzig in die düstern Wolken hineinragen. Es war ein wunderschönes Schauspiel. Aber die armen Beduinen taten uns leid, die durch die Regen- und Hagelschauer von den Pyramiden herbeieilten und vor Kälte zitterten; sie sind an die Glut der Sonne und nicht an solches Unwetter gewöhnt. Lebhaft befriedigt verlassen wir die Pyramiden; der Eindruck, den sie auf uns gemacht haben, wird uns unvergeßlich bleiben. Man kann ihn nicht besser wiedergeben als mit den vortrefflichen Worten, mit denen Zomard die Pyramiden schildert: „In ihrer ganzen Erscheinung geben diese Denkmäler zu einer merkwürdigen Wahrnehmung Anlaß. Aus weiter Ferne nämlich wirken ihre Spizen auf den Beschauer ganz ähnlich wie schroff und steil emporragende Hochgebirgsgipfel. Je mehr man

sich nähert, um so schwächer wird die Wirkung, macht jedoch, wenn man auf geringe Entfernung herankommt, einem ganz andern Eindrucke Platz, denn je weiter der Abhang erstiegen ist, um so mehr verspüren wir Überraschung und Staunen, und schließlich am Fuße der großen Pyramide angelangt, überkommt uns ein Gemisch von lebhaft gespannter Erregtheit und dumpfer Beklemmung. Von dem Gipfel und den Ecken ist hier nichts mehr zu sehen. Unsrer Empfindung ist keineswegs die Bewunderung, die uns vor einem künstlerischen Meisterwerk überkommt, sondern wir sind im Innersten durchdrungen von der schlichten Größe der Formen, von dem Gegensatz und dem Mißverhältnisse zwischen menschlicher Körpergestalt und der Unermeßlichkeit dieses unübersehbaren, ja fast unbegreiflichen Menschenwerkes. Man fängt an, Hochachtung vor diesem zu ungeheurer Höhe aufgestapelten Haufen von Quadersteinen zu bekommen, sieht zu Hunderten Schichten von zweihundert Kubikfuß und dreihundert Zentnern schwer, sieht tausend andre, die ihnen nichts nachgeben, befühlte sie und versucht zu begreifen, welche Kraft diese Anzahl von Riesenblöcken bewegt, gewalzt und gehoben, welche Menge von Menschen daran gearbeitet, was für Zeit, was für Maschinen man dazu gebraucht haben mag, und je unerklärlicher das alles wird, um so mehr bewundert man die Macht, der solche Hindernisse ein Spiel waren.“



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



Annelt hatte immer noch mit Heimweh nach Falkenhorst zu kämpfen gehabt. Weshalb war sie eigentlich von dort weggegangen? Sie konnte es kaum begreifen. Dann aber fiel ihr ein, daß sie doch Gouvernante werden müßte und also nicht unter die reichen Leute paßte. Und dann schrieb Bernd ihr einen Brief, der zu ihrer Freude ebensoviele orthographische Fehler enthielt, als ob sie ihn verfaßt hätte. Darin meldete er, daß alle Falkenbergs auf Reisen gehn würden. Sogar die Großmutter begleitete sie und auch, leider, Herr Lindemann. Bernd's Mutter war es in der letzten Zeit nicht gut gegangen. Nun hatte ihr der Arzt zuerst einen Aufenthalt in den Bergen und dann einen solchen im Süden verordnet, und sie wollte nicht ohne ihre ganze Familie reisen.

Also war es doch gut, daß Annelt wieder in der kleinen Stadt und bei Onkel Willi war. Die alte Frau von Falkenberg schrieb ihr einige Worte, sprach diesen Gedanken aus und ermahnte sie, recht fleißig und artig zu sein.

Annelt hatte die kriehligen Schriftzüge nicht lesen können und zu Onkel Willi gebracht, der ihr die wenigen Worte vorlas.

Nun nickte sie und sagte: Natürlich!

Was ist natürlich? erkundigte sich der Hofrat.

Daß ich artig sein soll und fleißig. Alle Leute ermahnen mich immer.

Es ist die Hauptsache im Leben, sagte der Onkel.

Bist du immer fleißig und artig gewesen, Onkel Willi?

Nein, entgegnete er ernsthaft. Ich bin es auch heute noch nicht. Die meisten Menschen sind faul und unartig, und ich gehöre zu ihnen. Aber wenn man alt